

Meine Rückkehr nach Triashill und Ankunft dortselbst, 30. November  
1919.

---

Pferd ist frank — das war nun sicher. Unten, auf breitem, ebenem Weg ging es wieder besser. Nochmals stieg ich auf; doch etliche Schritte nur, mich dauerte das arme Tier. „Dem Pferde wars so schwach im Magen — fast musste der Reiter die Mähre tragen“, zitierte ich vor mich hin, das Pferd am Zügel weiter schleppend. Nun kamen Pausen, viele, lange, schreckliche Pausen. Endlich waren wir außer dem Buschfeld. „Noch ein halbes Stündchen, Bleß“, jagte ich, indem ich ihn sanft streichelte. Wehmütig schaute er mich an. Es ist unmöglich, sagen seine Augen. Keinen Schritt mehr ging er vorwärts. Er war erschöpft. Da stand ich nun in dunkler, kalter Nacht. An einem Baum erkannte ich den Platz. Hier also steh ich, sagte ich mir, hier, an diesem Platz, wo ehedem unsere Studentenlieder froh erklangen, hier, wo Dreizehnlinde und ich glaube selbst der so bedeutungsvolle Schwabenstreich zur Thomasfeier vorgetragen wurden, hier wo Xenophon, Homer und andere alte Grünen den Gräbern rasch erstanden, hier sollte mich ein so rassisches Mißgeschick ereilen; hier sollte gar mein armes Pferd sein schweres Haupt für immer in den Staub vergraben? Müde, frierend, traurig stand ich da. — — Ein Hoffnungsstrahl! Im nahen Krämerladen flimmert noch ein Licht. Mit einem dort entlehnten Pferd eil ich nach Hause, ein kundiger Bruder kann dem armen Bleß vielleicht noch helfen. Beinahe 12 Uhr war es, als ich das Brevier aus der Hand legte, die Kerze auslöschte und mich müde und traurig auf den Strohsack warf. Nun begann die Phantasie erst recht ihr buntes Spiel. Bald war ich im Traume wieder zurück beim verenden Gaul. Ich hörte ihn noch einmal schmerzlich wischen; sah ihn den Sand ausscharren — ein Fall — da lag es, das arme Tier — verendet. „Ufise“ tönt da eine Stimme. „Ufise, ja, Ufise — es ist verendet“ sagte ich zu mir im Halbschlaf, jedoch mich wundernd, wer denn mit mir rede: Wuchtige Faustschläge an die Türe und wirres Gerede entrissen mich dem träumerischen Taumel. „Ufise“ — „er ist tot“ — wiederholte eine barische Stimme: „Die Seele ist aber noch in ihm!“ schrie eine andere und ein Haufen ergänzte: „Ja! Komm aber rasch!! Acht erwachsene Burschen waren es, die mich so weckten. Ihr Kamerad lag bei Pinetown erschlagen, ermordet.

In kaum 10 Minuten war ich mit P. Priors Pferde an der Stelle. Mein Gott! War das ein Anblick! Ein dicker, starker, ungefähr 20jähriger junger Mann lag da pulslos, feuchend, atmend, viel stärker als mein frisches Pferd. Blutunterlaufen war das eine Auge, das andere durch eine hochangeschwollene Veile ganz verdeckt. Beide Backenknochen standen heraus, von Haut und Fleisch entblößt. Von der Stirne hing ein Hautfetzen herab zum rechten Ohr. Dieses selbst war zerstochen, die Nase gebrochen und die Oberlippe aufgerissen. Bei jedem Atemzug stürzte ein Blutstrom aus Mund und Nase — Zeichen schwerer innerer Verletzungen. Auch an der linken Hüfte tropfete Blut aus einer großen Wunde und beständiges fiebrig, kramphaftes Zucken aller Glieder verstärkte den schauerlichen Anblick des mit dem Tode Ringenden. Leider war und blieb er vollständig bewußtlos. Da er jedoch bereits die Katechese besuchte und nach der Behauptung seiner Verwandten getauft zu werden verlangte, taufte ich ihn und gab ihm als Begleiter ins Jenseits den heiligen Erzengel Michael. Auch die Gnadenwirkungen der heiligen Letzten Ölung wollte ich ihm noch zukommen lassen. Nachdem ich am ganzen Hause kaum eine heile Stelle finden konnte, um die hl. Salbungen vorzunehmen, erzi-

terte ich vor Weh, als ich seine Hände in die meinigen nahm. Innen sind sie ganz von Blut besudelt, außen ganz zerstochen und mit Rot bedeckt. Jeder Finger, jedes Glied zuckt und zittert in namenlohen Schmerzen. Sobald ich die hl. Sakramente gespendet hatte, kniete ich mich nochmals in das Blut neben dem Armen und betete, betete lange. Von den Umstehenden waren viele arg ergriffen, die Neugier aber bestrafte ich durch Rötung, mit einzustimmen in unsere lauten Gebete. Nach einiger Zeit erklärte der Arzt, es sei ihm gelungen, die gefährlichsten Blutungen zu stillen und der Schmerz verleaste könne so noch einige Tage leben. Daraufhin entfernte ich mich. „Angehörte“ Burschen haben den Michael in solch schmerz- und qualvollen Leidenszustand verließt. Ein braver Bursche war er. Er wollte nur seiner Schwester keinen Schimpf antun lassen und dafür wurde er ja behandelt. Du schlechte Welt!

Langsam ritt ich heim. Ein Heer von Gedanken stürmte auf mich los. Du — der du gegen Gott murren wolltest wegen des Verlustes eines Pferdes — wolltest du an der Stelle Michaels liegen? Ja du — pochte mein Gewissen — wenn du jo dem Tod wärest nahe? „Ach Gott! sei gnädig uns beiden!“ jauszte ich und betete für den Michael. Wieder zu Hause, warf ich mich fast kraftlos auf mein Lager; der Schlaf erhielt keinen Zutritt mehr. Endlich rief die Morgenglocke zum Gebete. Danach folgte ich ihrem Ruf und bekleidete mich, hin zu treten an den Altar und eine hl. Messe zu lesen für den Sterbenden. Nach der Danksgabe meldete man mir, das Pferd sei wirklich verendet. Nicht lange nachher kam auch die Kunde, Michael sei gestorben, zur Zeit der heiligen Messe. R. I. P.

Das war auch ein Missionsabend, aber ein schrecklicher.

Jetzt wäre ich eigentlich am Schluss; doch verzeiht mir, liebe Lejer, ein Ave für den Michael und auch den Martin erbitt' ich von den Armen und auch noch einen Kreuzer von den Reicheran für ein neues Missionspferd. Ich bin zwar gut zu Fuß, doch die meilenweiten Touren Tag für Tag kann man ohne Pferd nicht leisten. Vielleicht schlägt irgendwo ein gutes Herz und veranstaltet in diesem Sinne einen Missionsabend für den, der diesen schauerlichen durchgemacht.

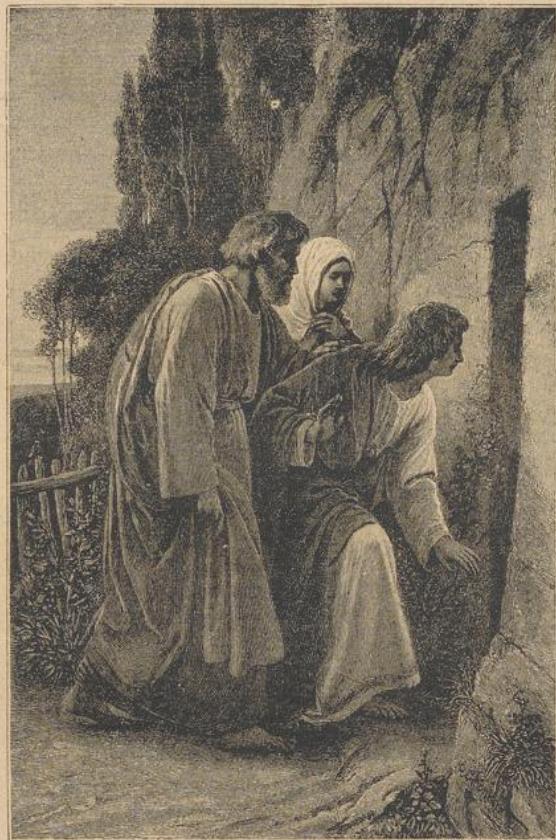
### Meine Rückkehr nach Triashill und Ankunft dortselbst, 30. November 1919.

Von P. M. A. Fleischer, R. M. M.

Ich weiß nicht, ob mir wohl oder weh zu Mute wurde, als ich im Eisenbahnzug zum Fenster hinaus schaute und die wohlbekannte, trauter Gegend überblickte. Salisbury lag hinter mir, ich näherte mich langsam Rusapi, der Bahnhofstation von Triashill. Einerseits war mir wohl zu Mut, ja, mein Herz war übervoll vor Freude, denn ich kehrte ja zurück auf meine heißgeliebte Missionsstation, von der ich 2½ Jahre getrennt war in Kriegsgefangenschaft und Verbannung. Aber wenn ich dann dachte, wie es wohl auf der so lang verlassenen Station aussehen werde, welche Lücken und Ruriken es da geben und welche mühselige Arbeit es kosten würde, um da wieder aufzuräumen, wurde mir auch weh ums Herz. Aber in dem Widerstreit der Gefühle war es doch die Freude über die Wiederkehr auf die Missionsstation, der freudige Gedanke, nunmehr wieder ganz dem idealen Missionsberuf leben zu können, der das Herz beherrschte.

Mein Mut wurde noch erhöht, als mit einem Male eine bekannte Persönlichkeit in meinem Abteil erschien und sich freundlich grüßend vor mich hinstellte; es war unser Schulinspektor von Triashill. Nach wenigen Worten herzlicher Begrüßung lud er mich ein, mit ihm in den Speisewagen zu einem Glas Bier zu kommen. Inzwischen fuhren wir an Mascheke vorbei, wo man die neue Kirche mit dem prächtigen Turm von unserer Schwesternstation Monte Cassino sieht. Der Herr Inspektor meinte, es würde sicherlich eine ganze Schar von Missionssöglingen an der Bahn zur Begrüßung erscheinen, aber es kam niemand. Meine Wunsch war es nicht, daß mir ein festlicher Empfang bereitet würde, denn die Leute hier sind noch alle recht verbittert infolge des Krieges. Ich verabschiedete mich von dem liebenswürdigen Inspektor und schaute wieder zum Fenster hinaus. Da hieß es: Rujapi; ich packte meine wenigen Sachen zusammen und stieg aus. Sonderbar, kein Mensch ließ sich sehen, kein Wagen, kein Pferd, um mich abzuholen. Es war an einem Samstag zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittag. Triashill ist ja noch 30 englische Meilen von Rujapi entfernt. Ich wartete noch etwas und dachte, die Leute, die mich abholen würden, hätten sich verpätet. Der Zug fuhr weiter, aber niemand kam. Ich wußte es mir nicht zu erklären, da ich doch einen Brief geschrieben hatte. Da kam ein kleiner schwarzer Bursche. Ich schickte ihn zu unserer 5 Minuten entfernten Schule, den Lehrer zu rufen. Der kam auch jogleich herbei und war nicht wenig erstaunt, mich zu sehen; er wußte von nichts. Das wurde nun ungemütlich. Hier über Nacht bleiben wollte ich nicht. Da sagte mir der Lehrer, ich könnte meinen kleinen Esel haben, er besitze auch Sattel und Bügel und das Tierlein sei gut eingewöhnt. Ich sagte also zu. Doch zuerst ging ich noch zur Post, wo ich auch meinen Brief vorsand, in dem ich mich angemeldet hatte. Nun war mir alles klar. In Triashill wissen sie nichts von meiner Ankunft, ich komme eher als der Brief. Ich begab mich nun zur Schule, als von den spärlichen Überresten, die ich noch hatte und setzte mich dann auf das Eselchen. Ein junger Bursche begleitete mich. Das Tierlein war sehr klein und wenn es auch im Trab ging, merkte man das Vorankommen nicht sonderlich. Dieses Reiten gefiel mir nicht, es ging mir zu langsam. Dazu kam bald die komische Manier des Tieres, immer stehen zu bleiben, wenn der vorausgehende Bursche stehen blieb und nach seinem wehen Fuß schaute. So stieg ich denn ab und ließ den Burschen mit seinem wehen Fuß aussitzen. Ich selbst zog Schuhe und Strümpfe aus und begann nunmehr auf dem Sandboden tüchtig vorwärts zu marschieren. Dieses Gehen tat mir nach dem fünftägigen Sitzen in dem Eisenbahngzug außerordentlich wohl. Der Reitersmann blieb weit hinter mir zurück und oftmal musste ich stehen bleiben, da ich ihn in der Dunkelheit fast nicht mehr sehen konnte. Es war schon Mitternacht, da bellte ein Hund in der Nähe; wir kamen an einer Burenfarm vorbei. Stillschweigend, ohne Rost, zogen wir immer unseres Weges weiter, einen Rosenfranz um den andern bretzend. Wohl machte sich der Hunger geltend, aber wir hatten ja nichts zu essen, also wozu raste! Auf einmal ließ unser Eselchen ein gewaltiges J—a in die finstere Nacht hinein erschallen. Es wähnte nicht lange, da tauchte in der Dunkelheit ein Reiter auf, auch auf einem Esel sitzend, dem wohl der Gruß des unjungen gegolten hatte. Der Fremde ritt an uns vorüber, in der Dunkelheit aber konnte ich nicht erkennen, ob er ein Weißer oder Schwarzer war. Zu langerer Begrüßung

fehlte Zeit und Lust. Endlich, es war schon über eine Stunde nach Mitternacht, bemerkte ich hart am Wege den Riesensteinklotz, wo von der Straße aus der Weg in unsere Farm einbog. Nur noch eine Stunde und wir sind daheim. Dieses Bewußtsein flößte dem Körper neue Kraft ein. Endlich waren wir am eisernen Tor unseres Bischopfs, in einer Viertelstunde sind wir am Ziel. Zwischen den Kindern, die ruhig im Freien am Boden liegen, gehen wir hindurch und gelangen schließlich zum inneren Tor, hinter dem die Gebäuden liegen. Die Hunde



schlagen an und kommen auf uns zu, sind aber gleich beruhigt. Da ich niemand wecken wollte, gehen wir ruhig an der Wohnung der Brüder vorbei, steigen den auch in der Finsternis erkennbaren, breit angelegten, schön eingefassten Weg zur Kirche empor, wo ich auf das Fremdenzimmer zugehe. Dem Burschen sage ich, er solle bei den Schwestern anläuten und der öffnenden Schwester sagen, es sei ein Weißer da, der hier zu übernachten wünsche. Unglücklicherweise geht der Schwarze auf das Kirchenglöcklein zu und läutet eine derselben mit ein paar Schlägen. Hastig rufe ich ihm zu, er solle doch aufhören, sonst würde alles aus dem Schlaf aufgeweckt. Wir melden uns bei den Schwestern. Schwester Oberin erscheint mit einem Licht. Ich gab mich zu erkennen und bitte, mir in der Schule das Fremdenzimmer aufzuschließen, damit ich zur Ruhe kommen könne. Aber die Schwester ist ganz verwundert und kann es gar nicht glauben und erst nach wiederholter Versicherung meinerseits, daß ich es sei, geht sie daran, das Fremdenzimmer zu öffnen. Jetzt, welches Staunen, welche Freude, welches Schauen und immer wieder Staunen!

Inzwischen sind auch andere Schwestern erschienen, die durch das Läuten aufgeweckt worden waren. Ich mußte noch eine Weile erzählen, bis ich endlich Schlaf machte, um mich todmüde zur Ruhe zu begeben. 10 Stunden waren wir marschiert. Da am nächsten Tag Sonntag war und ich doch meine Antrittspredigt halten mußte, so wollte ich schon noch einige Stunden Schlaf haben.

Es war dies ein sonderbarer Einzug in Triashill. Aber nachdem Gott es so gefügt, war ich froh darum, daß ich auf den Sang und Klang verzichten konnte, zumal ich ja wußte, wie froh alle die Herzen dort mei-

zen Gehilfinnen sind hier fleißig tätig. Wiederum überschreite ich den Buffalo und steige langsam den steilen Berg hinauf, auf dem oben der Konvent erbaut ist. Als ich oben ankomme, gibt es ein freundliches Grüßen von den Schwestern, der Chrwürd. Mutter Klara und den zahlreichen Kindern. Besonders aber freut sich Father Gately, der Spiritual im Konvent, und seine beiden Hochw. Mitbrüder: Father Max Ternan von „Mater infirmorum“ und Dr. Prendergast vom Konvent in Kingwilliamstown, die gerade zu Besuch dort weilten. Noch manches gab es dann zu erzählen, bis



Osternorgen. Nach dem Gemälde von C. Schönerr.

ner Rückkehr entgegen schlugen. Keinere Bezeugung dieser Freude war absolut nicht nötig. Möge Gott immerdar segnend seine Hände über Triashill halten!

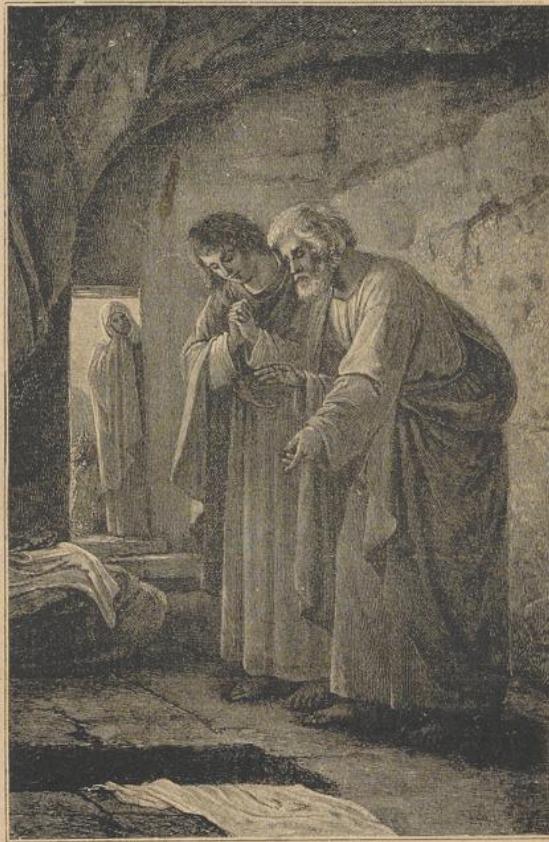
---

### In der Pirie - Ijeli - Mission.

Von P. Clemens Hartweg, R. M. M.

(Schluß.)

Ich nehme meinen Weg über das Sanatorium und werde von der Mutter Thomas freundlich begrüßt. Doch reite ich bald weiter, da ich baldmöglichst nach dem Ijeli-Konvent kommen will. Der Weg führt mich an dem schön eingefaschten Klosterfriedhof der Dominikanerinnen vorbei. Ich werfe einen kurzen Blick herüber zu dieser Stätte himmlischen Friedens und mache ein stilles Memento für die sanft schlummernden. Dann geht es durch große Felder, wo die Saat am Herauskommen ist. Schwestern mit schwär-



die müden Augen sich zur wohlverdienten Ruhe schlossen.

Am andern Morgen werde ich zunächst mit der Trauernacht überrascht, daß während der Nacht in „Mater infirmorum“ eine Schwester gestorben sei. Sie war noch jung an Jahren, aber hatte sich sicherlich durch ihr jahrelanges geduldiges Leiden eine schöne Himmelskrone verdient. Nachmittags fand die Beerdigung statt. Zu dieser hatten sich fünf Priester eingefunden, ebenso eine große Anzahl Schwestern, sowie die Schul Kinder des Konventes. Die Dominikanerinnen hatten vorher ihre tote Mitschwester in einem weißen Sarge aufgebahrt, der reichlich mit Blumen geziert war. Da lag die stille Dulderin, die so viel gelitten, mit ihren engelreinen Bügen wie in einem friedlichen Schlafe. „Früh vollendet, hatte sie viele Jahre erreicht.“ Dieses Wort der hl. Schrift konnte auch mit Recht auf sie angewendet werden, denn sicherlich hat ihr der liebe Gott ihre heroische Geduld reichlich belohnt und ihr die Krone gegeben, die er seinen Getreuen verheissen hat. Der Trauerzug war schlicht